

btb

Dass Wissenschaft und Fantasie keine Gegensätze bilden müssen, dafür liefert der amerikanische Psychoanalytiker Irvin D. Yalom seit Jahren überzeugende Beweise. Seine Geschichten um psychische Grenzsituationen und deren Bewältigung haben in Deutschland eine riesige Fangemeinde. In dem neuen Buch erzählt er nicht nur von allzu menschlichen Neurosen seiner »Klienten«, sondern lässt seine Leser auch tief ins eigene Innere blicken. So beichtet er vom zwiespältigen Verhältnis zu seiner verstorbenen Mutter, die zeitlebens eine ungebildete Frau war, sich gleichwohl unermüdlich für ihre Familie einsetzte. »Die Reise mit Paula« wiederum führt zurück in die 70er Jahre, als in Amerika das Thema Sterben »so tabu war wie Pornografie«. Yalom ruft eine Art Selbsterfahrungsgruppe Todkranker ins Leben. In deren Zentrum steht Paula, die an Brustkrebs leidet. Ihre Energie und spirituelle Weltsicht beeindruckten Yalom tief und haben bis heute Spuren in seiner Arbeit hinterlassen.

IRVIN D. YALOM Irvin D. Yalom ist Professor für Psychiatrie an der Stanford University. Seine Bücher »The Theory and Practice of Group Psychiatry« und »Inpatient Group Therapy« sind in den USA zu Klassikern geworden.

#### IRVIN D. YALOM BEI BTB

Die rote Couch. Roman (72330) · Die Liebe und ihr Henker und andere Geschichten · aus der Psychotherapie (72378) · Der Panama-Hut (72848) · Was Hemingway von Freud hätte lernen können (73097) · Jeden Tag ein bißchen näher. Eine ungewöhnliche Geschichte (72712) · Liebe, Hoffnung, Psychotherapie (73173) · Im Hier und Jetzt. Richtlinien der Gruppenpsychotherapie (73236) · Die Schopenhauer-Kur. Roman (73588) · Und Nietzsche weinte. Roman (73728) · In die Sonne schauen. Wie man die Angst vor dem Tod überwindet (75201) · Ein menschliches Herz (75247) · Das Spinoza-Problem (75285)

Irvin D. Yalom

# Die Reise mit Paula

*Aus dem Amerikanischen  
von Hans-Joachim Maass*

btb

Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel  
»Momma and the Meaning of Life. Tales of Psychotherapy«  
bei Basic Books, New York

Die Personen und Situationen in den ersten vier Erzählungen sind in der  
Wirklichkeit verwurzelt, es wurden jedoch die Namen, wesentliche  
Charakterzüge und gewisse Umstände verändert. Die letzten beiden  
Erzählungen haben fiktionalen Charakter, das heißt, jede Ähnlichkeit mit  
lebenden oder toten Menschen wäre rein zufällig.

Die Auszüge aus den Gedichten von Robert Frost beziehen sich auf: »Come  
in« und »Home Burial« aus *The Poetry of Robert Frost*, herausgegeben von  
Edward Conney Lathem, © 1942, © 1958 by Robert Frost. © 1970 by Lesley  
Frost Ballantine. ©1930, 1939, 1969 by Henry Holt & Co., LLC. »Der  
Hauptfriedhof« aus: *Robert Frost »Gesammelte Gedichte«*, © Kessler Verlag,  
Mannheim 1952, in der Übersetzung von Eva Hesse.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

14. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2000

Copyright © 1999 by Irvin D. Yalom

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2000

by btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81763 München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Tony Stone Bilderwelten/Sanders

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

RK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-72640-0

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

[www.facebook.com/penguinbuecher](https://www.facebook.com/penguinbuecher)

*Für Saitō Spino, Ueyama, Dietrich, Katsler,  
in Danjūmachi für unsere herrliche  
Freundschaft – Herrig, in dem uns  
alles verbindet wir – das Leben, Macht,  
schöne, schöne, schöne, und die  
unerschütterliche Stays, in die ganze Welt  
einmal, einmal, einmal.*

## Danksagung

Meiner Dana, an alle, die dieses Manuskript gelesen, dazu Vorschläge gemacht oder auf andere Weise entscheidend zu seiner endgültigen Form beigetragen haben: Sara Lippmann, David Spiegel, David Varr, Jo Ann Miller, Murray Rimes, Ann Aron, Ben Yalom, Bob Berger, Richard Formosa und meine Schwester Jean Rose. Meiner Frau Marilyn, für die auf vielfältige Weise, als ich sagen kann zu liebvollem Dana verfuhrer, Dana schickte ich auch meine Gedanken: Pöche Hoss, die mich wie schon bei so vielen anderen Büchern auch diesmal großzügig dazu poltrug hat, beim Schreiben das Beste aus mir herauszuholen.

## Inhalt

Manna und der Sinn des Lebens.....	9
Die Reise nach Palästina.....	25
Thesen aus dem Norden.....	74
Thesen-Therapie: Suchen, Finden, Offen sein Bewältigung von Leid.....	112
Doppelbeziehung.....	205
Der ungarische Kaiserstuhl.....	209
Nachwort.....	321



## Mama und der Sinn des Lebens

Dämmerung. Vielleicht lagte ich an. Sterben. An meinem Bett  
unheimliche, schlaflose Momente, die meinen Puls überwachen.  
Nachtstößgeräusche, tropfende Flaschen mit Infusionslösungen,  
zusammengerollte Plastischlächte – die Längswunde des To-  
des. Ich schlief die Wagnen und fluchte in die Dunkelheit.

Doch dann bin ich mit einem Satz aus dem Bett, renne aus  
dem Krankenhaus und bin unglücklich in dem heißen, son-  
nenbeschienenen Vergnügungspark von Oden Lulee, wo ich  
vor Jahrzehnten viele Sommerstage verbrachte. Ich höre  
Kartell-Musik. Ich amme den fetterten Kartellmusikern.  
Daher von Kletterern, Populern und Apfeln um. Und ich gebe  
peradeaus weiter – ohne bei dem Stand mit dem perfekten  
Vorteilspaltung der Schersteinen, die sich zwei Mal herum-  
rennen, oder dem Rasenrad annehmen – um mich in  
der Warteschlange vor der Kletterbahn anzustellen. Nach-  
dem ich meine Kartellmusik bezahlt habe, warte ich bis der  
nächste Wagen mit einem Beck um die Lulee fährt und schrei-  
pernel vor mir hin. Nachdem ich eingestiegen bin und den  
Sicherungsgurt heruntergelassen habe, um mich sicher und  
geradehin herumzurollen, sehe ich mich ein letztes Mal um –  
und da ich einer kleinen Gruppe von Zuschauerern sehe ich  
sich.

Ich würde nun beiden Arten und male so laut, dass jeder es  
hören kann: Mamma! Mamma! In diesem Moment macht der  
Wagen einen Satz und knackt gegen die Doppelheit, die sich

öffnen und den Kopf auf einem palmierten schwarzen Schilfstrahl freigelegt. Ich lehnte mich so weit zurück, wie ich nur konnte und botete mich vor der Dornenhecke verschleudert werden, wie ich erntete: Mama! Zeit! oder: Mama! Zeit! oder: ma ma!

Selbst als ich den Kopf vom Kissen hebe und den Thaum als zusehender versuche, klopfen sich die Worte in der Kehle zusammen: Zeit! oder: Mama! Mama! Zeit! oder!

Aber Mama liegt zwei Meter unter der Erde. Sie ruht lächelnd masselos in einem einfachen Fichtenholzsarg auf einem Friedhof am Anacostia River außerhalb von Washington. Da: Was ist von ihr übrig? Wahrscheinlich nur Kröten. Ohne Zweifel haben die Mäurden jeden Fetzen Fleisch entfernt. Vielleicht sind noch ein paar dünne graue Haarstrahlen übrig – vielleicht kriechen noch ein paar pinzettele Kröpfelstreifen an den Enden größerer Kröten, des Überschießkröten und des Schweißkröten. Und natürlich der Ring. Inwendig im Krötenstahl versteckt muss noch der dünne glänzende silberne Hochzeinsring sein, den mein Vater kurz nach ihrer Abreise in New York in der Hester Street gekauft hatte, nachdem sie im Zwischendruck von dem eine halbe Welt entfernten massachen Schmelzwerk kommen waren.

Im Laufe vieler Jahre haben Abgelassene und verwesene Nadeln als Haar, Kröpfel, Kröten und ein glänzender silberner Hering. Und der Ring, das in meinen Erinnerungen und Thaum lagern.

Warum würde ich Mama in meinem Thaum ruft? Ich habe schon vor Jahren mit dem Weinen aufgehört. Wie viel? Vielleicht vor Jahrzehnten, schon. Vielleicht war es jener Nachmittag vor mehr als einem halben Jahrhundert, als ich acht war und sie mit mir ins Sylvar ging, das Feldhaus, das beim Laden meines Vaters um die Ecke lag. Obwohl es eine leere Platte gab, ließ sie sich neben einem der Schläger des Vaters klopfen, einem Jungen, der ein Jahr älter war als ich. Dieser Platz ist besetzt. Lady, Linné, etc.

Ja, ja! Besetzt! – ja! meine Mutter verschiebt zumal, als sie es sich bequem machte. Für kein Platz frei, dieses Unheimlich! – veränderte sie jedoch, der in der Nähe saß.

Ich versuchte, mich in dem kastanienbraunen Samtpolster unsicher zu machen. Später, in dem abgedunkelten Kino nahm ich meinen Mut zusammen und drehte langsam den Kopf. Da war er und saß jetzt ein paar Reihen weiter hinten neben seinem Freund, kein Mensch möglich, so frühzeitig nach Hause an und neigte auf mich. Lauer von ihnen schaute die Faust und füllte mit den Lippen die Wörter: Warte hier!

Mama hatte dann das Nylon-Kino für mich gemacht. Es war jetzt feindliches Terrain und kesseln, zumindest bei Tageslicht. Wenn ich bei den Fortsetzungsfilmern am Sonntagabend auf dem Laufenden bleiben wollte – *Black Rivers, Babylon, The Great Healer, The Phantom* – durfte ich erst sein, wenn der Film schon angefangen hatte, musste meinen Platz in der letzten Reihe des Kinos an. Darüber umzubringen möglichst nahe an einem Notausgang und schnell verschwinden, ganz bevor die Lichter wieder angehen. In meinem Viertel habe nichts Besseres gedacht als das Behalten *nicht zusammenzuschlagen zu vermeiden*, denn das war eine größere Katastrophe. Im Katastrophen – nicht schwer, sich das vorzustellen. Im Schlag auf's Kino und das war's dann, Katastrophe, Überleben. Pistolen, Messer, Stab, etc. Aber *nicht zusammenzuschlagen zu vermeiden* – *Omigod Omigod*, Wo endet das! Was führt vor einem ab? Man ist aus dem Bett und fragt für immer das Leben – Man hat nicht zusammenzuschlagen, mit sich herum.

Und dass ich Mama sagen will habe! Warum sollte ich ihr jetzt weh tun, wenn wo ich laß für laß mit ihr in einem Zustand ungetrochener Amnesie nicht habe! Sie war eine herrsche, anständig, massenweise, hochsch, hochst, statt, ruhig und abgemindert, um sonst, aber intelligent – sogar ich konnte das sehen. Ich kann mich nicht erinnern, jemals, mich

mit einem mal bei einem wachstüchtigen Moment erlös zu haben.

Nurmal kein einziges Mal empfand ich so etwas wie Stolz auf sie oder darüber, wie früh ich lernte, dass sie meine Mama ist. Sie hatte eine prägnante Züge und ein hochartiges Wort für jeden – mit Ausnahme meines Vaters und seiner Schwester.

Ich lernte meine Tante Hannah, die Schwester meines Vaters, ihre Nichten, ihre ungeliebte Herzenswarmer, ihre zu permatheorie krasse Wurstschichten, gewöhnlich unfähig, ihren unvergleichlichen Strudel, dessen Reiz für mich auf ewig verloren ist, da ich nicht mehr damit heranzutreten will – aber das ist eine andere Geschichte. An Sonntagen lernte ich Hannah am meisten. Sonntags war ihr Delikatessenladen in der Nähe der Marktwort von Warschau geschlossen und da stellte sie den Spielautomaten auf Freispiele und ließ mich stundenlang spielen. Sie erhielt nie Einwände, wenn ich kleine Papierstapel unter die Vordeckel des Automaten schob und das Rollen der Kugeln zu verlangsamen und so leichter mehr Punkte zu erzielen. Meine grenzenlose Liebe zu Hannah brachte meine Mama immer zu Wut und diese hochste Anzeichen auf ihre Schwägerin aus. Zu Hannah lernte Mama immer die gleiche Lektion, herunter Hannahs Ansehen, ihre Abneigung gegen die Arbeit im Laden, ihr unermesslicher Verschleiß am Fond von Löhnen, ihr Mangel an Stolz und ihre Bereitwilligkeit, jede Art von Ansehen anzunehmen.

Mamas Sprechweise war schauerlich. Englisch sprach sie mit einem starken Akzent und es war mit jiddischen Redensarten gespickt. Sie kam an Elternparten nie in die Schule und machte auch nie die Lehrersprechstunden, vom sel. David Schöner beim Hören, weil ich damals ich sollte ihr meine Freunde vorstellen. Inantrieb such mit alles zusammen. Ich stim mit Mama, forderte sie heraus, brüllte sie am ping ihr aus dem Weg und schließlich als legendärer überhaup nicht mehr mit ihr zu sprechen.

Das große Rätsel meiner Kindheit war: Wie hat Daddy es mit ihr aus? Ich erinnere mich an wunderliche Augenblicke, wenn er und ich an einem brennagrasigen Schach spielen und er freudlich zu Schachplanen mit russischer oder jüdischer Musik sagt. Dabei wogte er den Kopf im Takt der Musik. Früher oder später wurde die Mergelität von Manias Stimme erschauert, die von oben her inschreit: *Gitarik, Gitarik, genug! Welt ist mit Schluss mit der Musik, Schluss mit dem Lärm!* Mein Vater stand eine ein Wort auf, stellte das Konnotation ab und setzte unser Schachspiel schweigend fort. Wie oft bestete ich meine Dad, bitte mit dieses eine Mal hat er eine rante!

Also was würd! Und was am Ende meines Lebens tra- gere: Zuhören, Mania! Kann es sein – und die Mergelität erschauert mich – dass ich mein ganzes Leben mit dieser be- klagenwerten Frau als wichtige Zuhörerin verbracht habe? Mein ganzes Leben lang habe ich mich bemüht, meiner Ver- gangenheit um jeden Preis zu entkommen – dem Schicksal, dem Zu-schauersein, dem Versteht, dem Köhnerschick, dem Songsang, dem schwarzen Kaffee, dem Lebensmüllradern. Mein Leben lang habe ich mich um Befreiung und Wachstum bemüht, kann es sein, dass ich weder meiner Vergangenheit noch mei- ner Mutter entkommen bin?

Denjenigen Freunden, die Lebensliebe und reizende Mutter hat- ten, die immer für sie da waren – wie ich sie beneide. Und wie merkwürdig, dass sie sich ihren Männern nicht verpflich- tet fühlten und sie nicht oft armieren, besuchen von ihren maa- men oder auch nur an sie denken. Während ich nur meine Mutter jeden Tag mehrmals aus dem Kopf schreien muss und selbst jetzt noch zöhm läre nach ihrem Tod, ich aus Be- lieh nach einem Telefon greife, um sie anzurufen.

Wie unheimlich kann ich das alles nachvollziehen. Ich habe über das Phänomen Verträge gehalten, ich erkläre meinem Par- tennern, dass es verlässlichsten Kindern, ich schweert, mich von ihren gestörten Familien zu lösen, während es anderen

seits Kinder gibt, die sich genau liebenden Eltern entfremden, nur damit es wen weniger Konflikte gibt. Besteht die Aufgabe guter Eltern letztlich nicht darin, das Kind in die Lage zu versetzen, das Elternhaus zu verlassen und auf eigenen Beinen zu stehen?

Ich verstehe es, aber es gefällt mir nicht. Ich mag es nicht, dass meine Mutter mich jeden Tag besucht. Ich hasse es, dass sie sich so geschämt in die Zwischennahme meiner Wohnungswandlungverhältnisse geschaukelt hat, dass ich sie nicht ausstorten kann. Und nicht als alles andere hasse ich, dass ich mich an Teile meines Lebens zurückgehen hätte zu können.

Zurück zu Mama!

Ich denke an den unglücklichsten Besuch in ihrem Altersheim in Washington, D.C. Ich versperrte zum Teil den Eingang zu ihrer Wohnung und war von Beistandschaftsarbeitern auf denen die von mir geschriebenen Bücher gestapelt lagen. Von jedem mindestens eins, manchmal mehrere. Bei mehr als einem Dutzend Büchern und weiteren zwei Dutzend thematischer Ausgaben pernten die Bücherstapel prächtig ins Wartezimmer. Ich stellte mir oft vor, dass mir noch ein mehrsprachiger Leibstößling wäre, um sie bis zur Nase unter den Büchern ihres einzigen Sohnes zu begraben.

Wann immer ich sie besuchte, fand ich sie in diesem Besuchsposten mit zwei oder drei meiner Bücher auf dem Schoß. Sie wog sie in der Hand, noch dazu streichelte sie – alles, nur lesen hat sie sie nicht. Sie war zu blind. Aber schon bevor ihr Sehvermögen nachließ, hatte sie sie nicht verstanden. Kommt ihre einzige Schulfähigkeit heute beim Staatsprüfungsausschuss nicht permissen, der eine Voraussetzung dafür war, dass sie die amerikanische Staatsbürgerschaft erhält.

Ich bin Schriftsteller. Und Mama kann nicht lesen. Trotzdem werde ich mich an sie um ein Lied über mein Lebenswerk zu erhalten. Das wie herum zu werden soll? Am liebsten oder dem schieren Vorwort meiner Bücher? An der Gestaltung der Schatzkassenschlüssel, die sich anfühlten, als wären sie

mit planem Fein bestreuen oder mit Zefen beschichten! Von meinen sorgfältigen Recherchen, meinen Inspirations-  
schätzen, meiner anspruchsvollen Suche nach dem korrekten  
Vokalzeichen, dem richtigen eleganten Satz. Von diesem Daz-  
gen hat sie mir etwas gewusst.

Der Name des Lebens! Der Name meines Lebens, gerade die  
auf Marias Tisch gestapelten und prächtig schwarzglänzenden  
Bücher enthalten anspruchsvolle Antworten auf solche Fra-  
gen. Wie sind sinnstiftende Geschöpfe – schreib ich die  
sich der Unarmutlichkeit stellen müssen, in ein Universum  
geschicktern zu werden, das an sich keinen Sinn hat. Um  
dann dem Nichtstus zu ergründen, erkläre ich, müssen wir  
uns eine zweifache Aufgabe vornehmen. Erstens müssen wir  
etwas erfinden oder entdecken, was ein Leben bedeutet und  
tragfähig genug sein, ein Leben zu stützen. Als Nächstes muss-  
ten wir uns vorstellen, wir hätten dieses dem Leben einen Sinn  
gebende Verhalten nicht erfinden, sondern entdeckt – dass es  
ein unabhingiges Eigenleben hat.

Obwohl ich mich den Anschein gebe als akzeptierte ich eine  
Rechnung die Lösung jedes Menschen, teile ich sie inspre-  
hen in Roman, Silber und Gold ein. Manche Menschen wer-  
den von einer Vision nachschichtigem Triumpfs durchs Leben  
permeiere andere in Verzweiflung prächtige Menschen han-  
deln nur von Frieden, Distanz und Freiheit von Schmerz was  
der andere wehren. In Leben dem Erfolg, dem Reichtum, der  
Macht und der Wahrheit andere suchen nach Möglichkeiten  
über sich hinauszuwachsen und verlieren sich in eine Sache  
oder ein anderes Wesen – einen prächtigen Menschen oder ein  
prächtiges Wesen, wader andere finden ihren Sinn in einem  
dauernden Leben in Selbstverwirklichung oder in schöpferi-  
schen Ausdruck.

Wir brauchen die Kunst, sagte Nietzsche, um nicht an der  
Wahrheit zu zerbrechen. Daher habe ich die Kreativität für  
den prächtigen Weg und habe mich parades Leben, alle meine  
Erfindungen, alle meine Vorstellungen in eine Art schwarze

den anderen Kompositionen verändert, aus dem ich von Zeit zu Zeit etwas Neues und Schönes zu gestalten versuche.

Doch nein, Thams sagt das Gegenteil. Er behauptet, ich hätte mein Leben einem ganz anderen Ziel gewidmet – die Anerkennung meiner toten Mamma zu gewinnen.

Diese Thams-Anschuldigung hat Macht. Zu viel Macht, um sie zu ignorieren. Und sie ist zu verstörend, um sie zu verpassen. Doch ich habe gelernt, dass Thams weder unumwandelbar noch unwandelbar sind. Die meiste Zeit meines Lebens bin ich ein Mensch gewesen, der mit Thamsen handelt. Ich habe gelernt, Thams zu nehmen, sie auseinander zu nehmen, sie zusammenzusetzen. Ich weiß wie man aus Thamsen Erkenntnisse ausprescht.

Und so lasse ich den Kopf wieder auf dem Kopf liegen, fäule mich treiben und spüle den Thams nach, zu dem Wagen in der Osterbahn.

Der Wagen hat nun einen Rücken und lässt mich gegen den Nadelstichtapel knallen. Linsen, Äpfel und später noch viel der Wagen die Richtung und fährt langsam nachwärts durch die Nebelspinnwand wieder hinaus in das Sommerland von dem Leben.

Mama, Mama! Ich sehe dich und weide mit beiden Armen. Ziehaden!

Sie hört mich. Ich sehe wie sie sich ihren Weg durch die Menge bahnt und links und rechts Menschen an beide schledert. Opa, was für eine Frage! sagt sie, lost den Nadelstapel und zieht mich aus dem Wagen.

Ich sehe sie an. Sie scheint fünfzig oder sechzig zu sein, eine starke und stattliche Frau, und trägt natürlich eine überquellende bestaute Lederstasche mit einem Holzgriff. Sie ist rotzornig, weiß es aber nicht, und gibt mir erbotenen Halt, als wäre sie schön. Ich bemerke die verrotteten Gesichtslinien, die von ihrem Oberarm herabhängen und die durch ihren knurren still gezogenen und fest geführten Strampel. Sie

geht mit einem dunklen massen. Klau. Ich tatsächliche Zitatequart  
100.

Ich bin ich das bin. Wer konnte nicht verlangen! All diese  
Bücher. Du hast mich stolz gemacht. Wenn nur dein Vater es  
noch sehen konnte.

Was meinst du damit, Mama! Weiter wilst du das wissen!  
Du kannst nicht lesen, was ich geschrieben habe – mit deinem  
schlechten Augen, meine ich.

Ich weiß, was ich weiß. Such dir diese Bücher an. Sie öff-  
nen die Lektüre-Tasche, zieht zwei Bücher heraus und beginnt  
sie zärtlich zu streicheln. Große Bücher, schöne Bücher.

Der Herrschappert an meinen Büchern emmanen macht. Es  
kommt darauf an, was in den Büchern steht. Vielleicht ent-  
halten sie mir Lesens.

Opa, du hast keine *maristada*, schöne Bücher!

Tragst du sogar in Oden Lido, immerhin diese Tasche mit  
Büchern, die heranz, Mama! Du machst ein Heiligum aus  
ihrem Meinst du nicht...

Jeder weiß von dir. Die ganze Welt. Meine Fräulein sagt  
mir, dass ihre Tochter deine Bücher in der Schule studiert.

Deine Fräulein! Soll das der *Gräfinstest* sein!

Jeder, ich erzähle es jedem. Warum sollte ich nicht!

Mama, hast du nichts Besseres zu mir! Wie war's, wenn  
du deinen Sonntag mit deinen Freunden verbringst, mit Har-  
nab, Oden Lido, Dorothea, Sam, deinem Bruder Hansel! Was  
wilst du überhaupt hier in Oden Lido!

Schämst du dich, weil ich hier bin! Du hast dich immer  
geschämt. Wo sollte ich sonst sein!

Ich meine nur, dass wir beide erwachsen sind. Ich bin  
mehr als sechzig Jahre alt. Vielleicht ist es an der Zeit, dass  
jeder von uns seine eigenen privaten Thesen hat.

Hast dich immer immer geschämt.

Das habe ich nicht gesagt. Du bist mir nicht zu.

Hast mich immer für dumm gehalten. Hast immer ge-  
flännt, ich verstehe nichts.

Das habe ich nicht gesagt, ich habe immer gesagt, dass du nicht alles weißt. Es ist nur die Art und Weise, wie du – wie du...

Wie ich was? Na los doch, sprich weiter. Du hast angefangen – sag es – ich weiß, was du sagen willst.

Was werde ich sagen??

Nem, Oyvaz, du sagst es. Wenn ich es dir sagen wirst, du es anlehrt.

Es ist die Art, wie du mir nicht anhörst. Die Art, wie du von Dingen sprichst, von denen du nichts weißt.

Dir anhören?? Ich höre dir nicht zu!! Sag mir, Oyvaz, hörst du mir zu!! Weißt du etwas von mir??

Du hast Recht. Mama, keiner von uns ist für den anderen ein guter Zuhörer gewesen.

Ah, nicht mehr das nicht zu, Oyvaz, ich habe gut angedacht, ich habe jeden Mord der Mille gelassen, wenn ich aus dem Laden nach Hause kam und du es nicht richtig hast, von deinem Arbeitszimmer zu mir nach oben zu kommen. Du sagst nicht mal hallo. Du fragst mich nicht, ob ich einen harten Tag hinter mir habe. Wie sollte ich dir anhören, wenn du nicht mit mir sprichst!!

Etwas hat mich davon abgehalten, es war eine solche Mutter zu sehen uns.

Ihre Mutter? Nem, so was zu deiner Mutter zu sagen. Ihre Mutter. Habe ich sie geliebt!!

Das habe ich nicht gesagt, ich habe nur gesagt, dass du eine Mutter warst. Ich weiß, dass ich mich von dir zurückgezogen habe. Warum? Weibst soll ich das jetzt noch wissen!! Das ist hart, hab ich bei Mama, aber alles, was du zu mir sagtest, war für mich einfach so etwas wie eine Frage.

Was? Frage??

Ich meine Kind. Ich musste mich von deiner Kind fern halten. In jenen Jahren war mir auch so schön und oft genug an meiner Haut und noch mehr Kind. Brauche ich nicht.

Wieso genau hast du dich um öd geliebt!! Wie diese Jahre –

Daddy und ich haben im Laden gearbeitet, dann du studieren  
kannst. Bis Mitternacht. Und wie oft hast du gearbeitet, dar-  
mit ich dir etwas mehr gebe? Kerstie oder Papier. Immerst  
du dich an. Al! Ich hat im Wein- und Schnapsgeschäft gearbeitet.  
Der Mann, dem man bei einem Raubüberfall das Gesicht  
zerschmettern hat!

Natürlich erinnere ich mich an Al. Mama. An die Narbe  
auf der Nase, die von oben nach unten verläuft.

Nun Al nahm ab und lief die quer durch den vollen Laden:  
Is ist der König! Der König muß auf Seil der König sich doch  
selber seine Kerstie kaufen. Der König könnte etwas Bewe-  
gung probieren. Al war offensichtlich seine Eltern schämten  
ihn nichts. Ich habe damals nicht auf das geachtet, was  
er sagte. Aber Al hatte Recht: ich habe dich wie einen König  
behandelt. Wann immer du anrufst, ob am Tag oder nachts.  
Ich ich Daddy mit einem Laden voller Kunden stehen und  
nannte den Koch, kammer zu Mertschs Bägladen. Brotmar-  
ken, brachtest du auch. Und Nonnenbrot und Torte. Und ke-  
pischebrot. Al deine Kleider mit Torte verschmieren. Wie ein  
König, keine Krone.

Was wir sprechen jetzt miteinander. Und das ist gut. Wir  
wollen uns nicht gegenseitig beschuldigen. Wir sollten Ver-  
ständnis füreinander aufbringen. Sagten wir endlich, dass ich  
nicht in einem fähig. Ich weiß, dass du zu anderen gute Dinge  
über mich gesagt hast. Du hast mir nie geahnt. Aber du hast  
es nie zu mir gesagt. Nicht ins Gesicht.

Is war gar nicht so leicht, damals mit dir zu sprechen.  
Oya. Und nicht nur für mich, für jeden. Du wusstest al-  
les. Du hast alles gesehen. Vielleicht fürchteten sich die  
Menschen ein wenig vor dir. Ich vielleicht auch. Wer weiß?  
Aber eins will ich dir sagen. Oya. Du bist es schlimmer er-  
gangen als dir. Erstens hast auch du nie etwas Neues über  
mich gesagt. Ich hielt das Haus in Ordnung, ich kochte für  
dich. Zwanzig Jahre lang hast du mein Essen gegessen. Is  
schmeckte dir, das weiß ich. Weibst ich das wusste! Weil

die Teller und Töpfe immer leer waren. Aber gesagt hast du es mir nie. Nicht einmal in deinem Leben. Oder? Einmal in deinem Leben!

Ich schämte mich und konnte nur den Kopf neigen.

Zweites wusste ich, dass du immer meinem Bruder nichts Neues über mich sagtest – wenigstens hastest du das. Und in dem du wusstest, dass ich immer deinem Bruder bei anderen mit dir prahlte. Aber ich wusste, dass du dich immer schämtest. Du hast dich immer immer geschämt – oft darin vor mir und immer meinem Bruder. Du schämtest dich meines Englischs, meines Akzents. Du schämtest dich wenigstens was ich nicht wusste. Und der Doyne, der ich falsch sagte, ich höre, wie du und deine Freunde auch über mich lustig machten – hä! hä! Schilly, Jerry, ich habe alles gehört. Was sagst du dazu!

Ich senkte den Kopf noch mehr. Das ist mir was entgangen, Maria.

Wie hatte ich etwas von dem wissen sollen, was in deinem Bruder steht! Wenn ich eine Chance gehabt hätte, wenn ich eine Schule hätte besuchen können, was hätte ich mit meinem Kopf machen können mit meinem Stern! In Russland, in Schiefel, konnte ich nicht zur Schule gehen – nur die Jungen.

Ich weiß, Maria, ich weiß, ich weiß, dass du dich in der Schule petasoso put petascho hastest wie ich, wenn du die Chance dazu gehabt hastest.

Ich bin mit meiner Mutter und meinem Vater vor Bord des Schiffes gegangen. Ich war erst zwanzig, sechs Tage in der Woche musste ich in einer Textilmühle arbeiten. Zwei Stunden am Tag. Von sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends. Manchmal bis acht. Und zwei Stunden vorher um fünf Uhr morgens, musste ich meinem Vater zu seinem Zeitungstand gehen, dem L-Bahn-Lager gehen und ihm dabei helfen, die Zeitungen auszusortieren. Meine Brüder haben nie petas-

своё имя. Вы знаете, что это такое? (S. 107)

dem Namen besetzte Rechtsanwaltskanzlei. Heute fährt er. Taxi – kann nie nach Hause, schläft nie. Und dann habe ich Daddy geheiratet und bin nach Washington gezogen und bis ich ein Jahr habe ich mit dem zwölf Stunden am Tag im Laden an seiner Seite gearbeitet und das Haus sauber gemacht und auch noch geputzt. Und dann heiratete ich Juan, die mit mir eine Menge kummut gemacht hat. Und dann heiratete ich dich. Und du warst nicht einfach. Und ich habe nie aufgehört zu arbeiten. Du hast mich doch geprügelt! Du weißt es doch! Du hast geprügelt wie ich treppauf und treppauf geprügelt bin. Tage ich etwa!

Ich weiß, Mama.

Und in all diesen Jahren habe ich Bibba und Zeyda unterhalten, solange sie lebten. Sie hatten nichts – die paar Betty's, die mein Vater mit dem Zeitungstand machte. Später haben wir für ein paar Saalgrünerfische angepackt, aber er konnte nicht arbeiten – die Männer mussten beten. Du erinnerst dich an Zeyda!

Ich meine. Ich erinnere mich schwach, Mama. Ich musste vier oder fünf gewesen sein... Eine satte, runde Menschenform in der Bronx... War! Profund und rassantropische Stammesgüter fünf Stockwerke runter zu den Häusern auf dem Hinterhof... Mein Großvater ganz in Schwarz und mit höher schwarzer Lammelle und mit dem weißen Bart, der voller Bratensoße war. Keine Arme und Mund in schwarze Schmale gewickelt und raumhohe Leberei. Wie können uns nicht miteinander unterhalten – er sprach mir lachend – aber er ließ mich hart in die Wangen. Wie anderen – Bibba, Mama, Tante Lena – arbeiteten hart den ganzen Tag treppauf und treppauf um im Laden eine und auspackten um zu kochen, die Häubchen zu rupfen, die Fische zu schuppen und Saft zu waschen. Aber Zeyda hätte keinen Finger Saft mit da und las. Wie ein Kottg.

Jeden Monat, fährt Mama fort. Fähr ich mit der Bahn nach New York und mache Brot, etwas zu essen und Cola.

Und als Babiša später im Pflanzhaus war, bezahlte ich dafür und bestellte sie alle zwei Wochen – da erinnere dich, ich habe dich manchmal mitgenommen. Wer sonst in der Familie hat getrunken? Niemand! Dem Onkel Simon brachte alle paar Monate auf und brachte dir eine Flasche 7 L p.m. und bei meinem nächsten Besuch brachte ich nur etwas von dem wunderbaren 7 L p von Onkel Simon. Selbst als sie schon blind war, lag sie da und trank nur die leere 7 L p-Flasche in der Hand. Und ich habe nicht nur Babiša getrunken, sondern auch jedem anderen in der Familie – meinem Brudern Simon und Hyman, meiner Schwester Lusia, Tante Hama, dem Onkel Abel, diesem Uranscheinlich, dem ich aus Russland mitbrachte – alle die ganze Familie haben von diesem schmeckenden kleinen Leberstrahlchen getrunken. Niemand hat mir je getrunken! Und niemand hat mir je getrunken.

Ich habe sehr viel Trinken und bringe die Worte hervor – Ich danke dir, Mama, Ich danke dir.

Es ist gar nicht so schwer. Warum habe ich fünfzig Jahre dazu getrunken? Ich nehme ihren Arm, vielleicht zum ersten Mal. Der fleischige Teil gleich über dem Ellbogen. Ich fühle sich weich und warm, aber etwas so wie der warme Kiesel-Stein unter dem Rücken. Ich erinnere mich, wie du lebst und mir von Onkel Simons 7 L p erzählst. Das muss hart gewesen sein.

Hart? Hast du eine Meinung. Manchmal trank er sein 7 L p mit einem Stück vom warmen Kiesel – du weißt, was für eine Arbeit es ist, Kiesel zu machen – und sie sprachen von nichts anderem als von dem 7 L p.

Es ist gar nicht zu sprechen, Mama. Es ist das erste Mal. Vielleicht habe ich es nur immer gewünscht, und vielleicht ist das der Grund, weshalb du mir nicht aus dem Kopf gehst und ich immer von der warmen, Vielleicht wird es jetzt anders sein.

Wie anders?

Nun, ich werde mehr als selbst sein können – aber für die Zeit und Dinge leben können, die mir etwas bedeuten.

Wirst du mich küssenden?

Sieh – man macht so, ich meine es nicht böse, ich wünsche mir das gleiche für dich, ich wünsche, dass du dich endlich ausstrühen kannst.

Austrühen! Hast du mich je austrühen sehen? Daddy hat jeden Tag sein Nuckelchen gemacht, hast du das je bei mir erlebt?

Was ich meine ist Folgendes: Du solltest dir im Leben ein eigenes Ziel setzen – nicht dieses – sage ich und tippe gegen ihre Lurkästle. Nimm meine Bücher! Und ich sollte mein eigenes Ziel haben.

Aber ich habe es doch gerade erklärt – ergriffen sie und nahm ihre Lurkästle in die andere Hand, dann ich mach an sie heranzutreten. Das sind nicht nur deine Bücher, Es sind auch meine!

Der Arm den ich immer noch umschlungen habe, ist plötzlich nicht und ich lasse ihn los.

Was meinst du damit – fährt sie fort – dass ich ein eigenes Ziel haben sollte? Diese Bücher sind mein Ziel, ich habe für dich gearbeitet – und für sie. Mein ganzes Leben lang habe ich für diese Bücher gearbeitet – meine Bücher. Sie greift in ihre Lurkästle und zieht zwei weitere hervor, ich mache zusammen, da ich befürchte, dass sie sie hochhalten und der kleinen Gruppe von Zuschauern zeigen wird, die sich jetzt um uns versammelt hat.

Aber du verstehst nicht, Mama. Wir müssen getrennt leben – einander nicht gegenseitig Fesseln anlegen. Nur so wird man zu einem eigenständigen Menschen. Das ist genau das, worüber ich in diesen Büchern schreiben, so möchte ich auch meine Kinder haben – alle Kinder, Elnichander und ihre von Fesseln.

Los *mylove* – ihre von Fesseln!

Ich meine, dass sie ihre und einhander leben sollen, ich kann mich dir nicht verständlich machen, Mama. Lass es mich so ausdrücken: jeder einzelne Mensch in der Welt ist

in Kontrolle allem. Es ist hart, aber so ist es nun mal und wir müssen uns damit abfinden. Ich möchte also eigene Gedanken und eigene Themen haben. Und du solltest deine haben. Mama, ich möchte dich aus meinen Themen raus haben.

Ich versah mich streng und sah mir einen Seiten vor mir zumachen. Ich werde mich herausfinden. Aber nicht ohne weil ich dich nicht mag, sondern weil ich für uns alle das Beste will – für mich und auch für dich. Du solltest im Leben eigene Themen haben. Das musst du doch verstehen.

Ob du die glücklich machen noch ich verstehen gar nichts, und du verstandest alles. Aber ich sehe nur auch das Leben an. Und den Tod. Und ich verstehe etwas vom Tod – mehr als du, glaubst mir. Und ich verstehe etwas vom Menschen – mehr als du.

Aber Mama, du sollst doch gar nicht allein sein. Du bist hier mit. Du verlässt mich nicht. Du wanderst in meinen Gedanken umher. In meinen Themen.

Sieh, Sunny.

Sunny: Ich habe diesen Namen seit fünfzig Jahren nicht mehr gehört. Habe vergessen, dass sie und mein Vater mich oft so nannten.

Es ist nicht so wie du denkst, Sunny. Ich sah sie oft. Es gibt ein paar Dinge, die du nicht verstehst, einige Dinge, die du durchsinander bringst. Kennst du diesen Traum in dem ich da in der Menge stehe und dir zusehe wie du mit im Wappenzwischen und mir etwas zurecht machen fragst, ob ich mit dem zufrieden bin, was du im Leben erreichen hast?

Ja natürlich erinnere ich mich an meinen Traum. Mama. Damit hat ja alles angefangen.

Der Traum! Das will ich dir ja gerade sagen. Das ist der Irrtum. Ob du – dass du glücklich ich wäre in diesem Traum. Dieser Traum war nicht dein Traum, Sunny. Es war meiner. Auch Vater hatte manchmal Traum.

## Die Reise mit Paula

Als Medizinstudent wurde ich in der schönen Kunst unterrichtet, humanisiert, manöviert und zu beruhigen. Ich hermachte schiefachsene Rücken, geschwollene Thromboseflecke und das Adertropfen der Netzhaut. Ich laschte dem zusehenden Kontrast des Herzklappenmassens, paralytischen Katalien, der Laryngitis, der Kaloptone massender Lätze der Atemwege. Ich behaltete die schlaftrigen Ränder von Mühen und Jähren, die Straffen von Lasterstudien, die massenartige Härte von Prostatakrebs.

Über Patienten lernen – ja, darum ging es beim Medizinstudium. Aber von Patienten lernen – dieser Aspekt meiner höheren Bildung kam erst viel später. Vielleicht begann es mit meinem Professor, Jean Wüchelen, der oft sagte: Hören Sie Ihren Patienten zu, lassen Sie sich etwas von ihnen bedeuten. Um diese zu werden, müssen Sie Studien machen. Und er meinte damit weit mehr als die banale Wahrheit, dass der gute Zuhörer mehr über den Patienten erfährt. Er meinte ganz bruchstückhaft, dass wir unseren Patienten erzählen sollten, uns etwas beizubehalten.

Jean Wüchelen war ein freundlicher, linkscher, belgischer Mann, um dessen glanzvollen Schicksal sich ein mal periodischer Bericht gescheiterter Halbtotalitäten Haars legte. Er war sein dreißig Jahren der distragierte Chefarin der Psychiatrie an der Jéru-Hôpital-Universität. Er trug eine prägnante, dichte Rötze, hatte keine überlassigen Merkmale an sich –

keine Karte im Gesicht oder in dem besetzten Anzug den er jeden Tag des Jahres trägt er zu vermuten, dass er zwei oder drei deutsche Anzüge im Kleiderschrank haben müsste. Und überflüssige Ausdrucksmittel gab es bei ihm auch nicht: Wenn er seine Vorlesungen hielt bewegten sich seine Lippen alles andere – Harde, Wagnere, Aggenbranten – höchst bemerkenswert still.

In denen ließ meiner psychiatischen Ausbildung in dem ich im Krankenhaus wohnte machten fünf Kommilitonen und ich an jedem Donnerstagmorgen mit Dr. Winchert, Vasu. Zuvor hatten wir in seinem eubergangenen Arbeitszimmer gegessen. Die Kost war einfach und immer gleich – Tintisch-Sandwiches, Aufschnitt und kalte Pastete von Chesapeake Bay-Kralibem anschließend Obstsalat und Tee mit Peinmassen – allerdings mit der Hingabe des Stuhls serviert Tischdecke aus Leinen blühende Silberkralibens, feines Porzellan. Die Unterhaltung beim Essen zog sich ohne jede Hast lang hin. Obwohl jeder von uns Anfälle zu beantworten hatte und Patienten lautstark auf sich aufmerksam machten ließ sich Dr. Winchert durch nichts aus der Ruhe bringen und letztlich lernte selbst als der ungeduldigste der ganzen Gruppe die Zeit abzumachen. In diesen zwei Stunden hatten wir die Vorlesungen unseres Professors alles zu hören. Ich weiß noch, dass ich ihm nach Beginn fragte wie der Cosmos von Paranoia der Verantwortung eines Arztes gegenüber zu Selbstmord neigenden Patienten der Universitäten von therapeutischem Wandel und Determinismus. Obwohl er ausschließlich antwortete gab er anderen Themen deutlich den Vorzug etwa der Zeitgenossenschaft persönlicher Begrenzungen der Gradual psychischen Manifeste gegenüber spanischem die präzisen militärischen Schrittmacher in der Schlächt von Konsistenz oder der von ihm verbesserten Tabelle des periodischen Systems der Elemente vor hatte zunächst Chemie studiert.

Nach dem Essen begann Dr. Winchert in seinem Arbeits-

zusammen seine vier oder fünf Präzipitationen zu untersuchen während wir schweigend zuhörten. Es war mir möglich die Länge des Intervalls vorherzusagen. Lange dauerten fünfzehn Minuten, aber viele lagen sich zwei oder drei Stunden hin. Am deutlichsten erinnere ich mich an die Sonnennormale, das linke abgedunkelte Arbeitszimmer die orangefarbene gestrichelte Markisen sperrten den erdarmungslosen Sonnenschein von Baltimore aus. Das Gestänge der Markisen wurde von Lichteer-Magneten umstrahlt, deren wellig weiche Ränder durch vor dem Fenster hängenden Vorhüllfenster auslöten ich gerade nach dem Rand des Fernsplanets für die Kraftentlastungsstellen erkennen. Oft wie ich mich damals damals schme zu spielen! Ich war ganz unruhig bei meinen Tagträumen von Assen und Volleys, als die Schienen auf dem Platz unruhlich langten. Erst als die Abendkammerung die allerletzten Straßen von Terns-Zwischen verschleiert hatten ließ ich alle Hoffnung fahren und warde meine volle Aufmerksamkeit Dr. Wandaerts Intervall zu.

Es ging in persischem Tempo vor. Ich hatte viel Zeit. Nichts interessierte ihn so sehr wie der Berg und die Höhe des eines Patienten. In einer Woche erinnerte er einen südamerikanischen Fliegenbesitzer eine Stunde lang über Kaffeeblätter zu sprechen in der nächsten war es vollständig ein Geschichtsprozess mit dem er über den Unertrag der Spanischen Armada diskuterte. Man hatte gedacht, dass sein vorrangiges Ziel darin bestand die Beziehung zwischen Standorthöhe und Qualität der Kaffeebohne zu verstehen oder die polnischen Monen die der Entsernung der Spanischen Armada zu beschreiben Jahrhunderte zu Grunde lagen. Er wechselte so schnell in persönliche Bereiche über, dass es mich stets überraschte wenn ein russischer paranoider Patient plötzlich offen über sich und seine psychische Welt zu sprechen begann.

Indem er dem Patienten erläuterte, ihn etwas zu lehren.

stellte Dr. Wüchtern eher zur Person des Patienten eine Beziehung her als zu dessen Pathologie. Seine Strategie steigerte zugleich sowohl die Selbstachtung des Patienten als auch dessen Bereitschaft, etwas von sich preiszugehen.

Im schließlichen Interview konnte man sagen – jedoch wäre es schief – der fälsche Ausdruck. Da war keine Doppeldeutigkeit: Dr. Wüchtern wollte wirklich prüfen werden. Er war ein Sammler und hatte auf diese Weise im Lauf der Jahre einen Schatz an witzigen kuriositäten zusammengetragen. Sie prägten ebenso wie ihre Patienten – sagte er etwa – wenn Sie ihnen erzählen, Ihnen genug über ihr Leben und ihre Interessen beizubringen. Er fährt Sie etwas über ihr Leben Sie werden das nicht nur erfahren finden, sondern letztlich werden Sie auch alles über ihre Krankheit erfahren, was Sie wissen müssen.

Parfüm: Ihre später, Anfang der sechziger Jahre, war Dr. Wüchtern von ich war Professor der Psychiatrie geworden und eine Frau namens Patricia Braschels in Körperpsychometrie studiert hat in mein Leben um meine Ausbildung fortzusetzen. Obwohl ich es damals nicht wusste und sie es nie sagte, glaube ich, dass sie es sich von Anfang an zur Aufgabe gemacht hatte, meine Mutter zu sein.

Patricia hatte um einen Termin nachgesucht, nachdem sie von einer Sozialarbeiterin in der Orthopsychischen Klinik erfahren hatte, dass ich mit unheilbar kranken Patienten eine Therapiegruppe gründen würde. Als sie zum ersten Mal mein Sprechzimmer betrat, nahm mich ihre Erscheinung auf der Stelle gefangen: Ihre wandige Haltung, ihr strahlendes Lächeln, das mich bezauberte, ihr dunkel-silbernes jungfräuliches und bezauberndes weißes Haar, sowie etwas, was ich nur ein wenig beschreiben konnte, hatte das Herz klopfen und meine Hände kribbeln zu lassen.

Schon ihre ersten Worte erregten meine Aufmerksamkeit: Mein Name ist Patricia West – sagte sie – Ich bin unheilbar an

Kreis erkrankt. Aber ich bin keine Kreisläuferin. Und tatsächlich habe ich sie bei meinen Besuchen mit ihr durch viele Jahre hindurch nie als eine Patientin angesehen. Sie lächelte und schickte mir knappen und präzisen Worten ihre kreislaufgeschichtliche Brustlebensdiagnose vor fünf Jahren operative Entfernung dieser Brust, dann Krebs der zweiten Brust, die ebenfalls entfernt worden sei. Danach Chemotherapie mit den gewöhnlichen schulmedizinischen Begleiterscheinungen: Übelkeit, Reizreiz, tonischer Hautzustand. Dann Strahlentherapie mit der erklärten Höchstdosierung. Nichts jedoch habe die Ausbreitung ihres Krebses verlangsamt – in dem Schilde, das Radialstrahl die Angrenzenden. Pallas Krebs verlangte nach Nahrung und obwohl die Chirurgen ihm Opfer brachten – ihre Brust, Lymphknoten, Lungen, Schilddrüsen – blieb er prächtig.

Wenn ich mit Pallas nachten Körper verstellte sah ich eine Brust, die mit Nahrung übersät war, eine Brust, Fleisch oder Muscheln so etwas wie die nachten Spinnen einer schlafenden Spinne und unterhalb ihrer Brust einen Linienschwimmer. Operationstarben, all das geschah vor fünf Jahren unversehrt, durch Strahlendosis gewordene Haut, kurz eine fünfmalumringelte lächerliche Haut ohne Brust, Schilddrüse, Lungen, Linsen und dessen hat ich schon Lido.

Ich habe immer eine Vorliebe für Frauen mit festen, unangenehm Körpern voller Brüste und einer ohne weiteres erkennbaren Schilddrüse gehabt. Doch als ich Pallas zum ersten Mal begegnete, geschah etwas Ungewöhnliches. Ich fand sie schön und verliebte mich in sie.

Wir sahen uns ein paar Monate lang jede Woche, wie wir Tierkreis vereinbart hatten. Ein Beobachter hatte das Vorgehen

Psychotherapie genannt, denn ich trug ihren Namen an meinem Terminalendelet ein und sie sah während der täglichen fünfzig Minuten auf dem Patientenstuhl. Unsere Rollen waren jedoch immer verschwommen. So kam beispielsweise die Frage eines Homers nur zur Sprache. Ich wusste von Achillys